Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 3 (1947)

Heft: 6

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinen sprachlichen Geschmack und seine Bildung beweisen. Niemand kann Unstoß nehmen daran, wenn in einem militärischen Büro vom "Bat. 99" geschrieben wird, und selbst in einem Nachruf auf einen verstor= benen Offizier dürfte man schreiben, er habe "das Bat. 99" befehligt. Störend würde schon in einem Schlachtbericht wirken: "Das ganze Bat. wurde vernichtet." Banz vorsichtig aber muß man sein in der Uus = sprache der Kürzungen. In neuerer Zeit scheint der Gebrauch aufge= fommen zu sein, das Wort "Bataillon" auch abgefürzt zu spre= ch en. Mit dieser Zeitersparnis ist aber noch keine Schlacht gewonnen worden und wird nie eine gewonnen werden, auch nicht im heftigsten "Kampf um Zeitgewinn". Bei einer mündlichen Befehlsausgabe oder einem Diktat mag es noch angehen; aber der Major, der kommandiert: "Bat. 99, Achtung=stettt!" ist seines Umtes nicht würdig. (99 ist hier natürlich nur als Zeispiel gewählt.) Und wenn an einem Wehrmänner= denkmal ein Kranz niedergelegt wurde, wie das schon vorgekommen ist, zu Ehren der verstorbenen Goldaten "des Bats Soundso", war das doch der Gipfel der Geschmack= und Pietätlosigkeit. Und wie soll das "Batail= lon" in abgefürzter Aussprache unterschieden werden von der Batterie"? (Soll man da etwa sprechen "Batete"?) Und wie soll die "Kompanie", die "Kp." gefürzt gesprochen werden? Das ist ja gar nicht möglich. Und wenn man es nach dem andern Verfahren, nämlich mit den Namen der Buchstaben ausspricht, also "Kaapee", so gewinnt man keine Zeit gegen= über der vollständigen "Kompanie". (Die amtliche Schreibung "Kom= pagnie", mit dem deutschen großen K und dem französischen g, immer deutsch gesprochen, ist für sich ein lächerlicher Zopf.) - Nicht bloß vom Er= habenen, schon vom bloß Vernünftigen und Berechtigten aus ist nur ein Schritt zum Lächerlichen.

Briefkasten

U.B., Ch. Mundart und Schrift = sprache! Sie sind also von unserer Antwort in Heft 3, S. 46, nicht befried bigt. Die Form "gewoben" wollen Sienur in übertragenem Stile gelten lassen; Stoffe dagegen sollen nur "ges

webt" sein können. Es sei doch "schwer= lich die Aufgabe des "Sprachspiegels", alten und landschaftlichen Formen nachzuspüren, sondern: dem zunehmen= den Wirrwarr in unserer Schrift= sprache, dem mehr und mehr durch= einanderwachsenden Didicht von mund= artlichen und schriftsprachlichen Formen zu steuern und feste Regeln für den allgemeinen schriftli= chen Gebrauch, eine Richtschnur aufzustellen, nach der besonders die nichtdeutschsprachigen Eidgenossen drin= gend verlangen. Was sollen diese, im Begriffe Deutsch zu lernen, mit dem verwirrenden Nebeneinander von al= ten, veralteten und heute üblichen For= men anfangen? Woran sollen sich die Berfasser von Grammatiken, von Lehr= büchern für Romanen, Welsche und Tessiner halten? Und in der deutschen Schweiz, da sind wir ja so weit, daß je= der Sekundarschüler seinem Lehrer kommen kann mit der Rede: Das ist meine landschaftliche und persönliche sprachliche Eigentümlichkeit, für die ich Berechtigung beanspruche!' Reizende Zustände! Ebensogut wie für "gewobene' Stoffe können Sie sich für gehun= ten, gewunken, gebrungen' einseten. Gewiß darf sich der bewußte Sprach= fünstler, =meister gelegentlich auch sol= der Formen bedienen. Aber gerade wenn sie ihre besondere Wirkung nicht verlieren sollen, dürfen sie nicht durch den alltäglichen Gebrauch zuerst ab= geschliffen, verbraucht werden. So muß "gewoben' für den übertragenden Sinn aufgespart werden - so bewahrt man Ausdrucksmöglichkeiten unserer Schriftsprache in ihrem Reichtum. — Und warum verschweigt der Brief= tasten die Stimme des Kronzeu = gen: Paul, Deutsches Wörterbuch, 4. Auflage 1935: Diese (starken) For= men sind jett nur noch im höheren Stil üblich; ... die schwachen "webte, ge= webt' find an ihre Stelle getreten'? -Duden, den Sie anführen, ist der nicht durch den Borstand des Sprachvereins beeinflußt worden? Nein, nein, Paul ist und bleibt Richtschnur."

Sehen wir uns die Sache ruhig an! Sie ist grundsätlicher Art, und eine nähere Betrachtung dürfte sich lohnen. Als einer der klarsten Denker und strengsten Runstrichter gilt wohl mit Recht Lessing. Im "Laokoon" hat auch er eine Grenzziehung unternommen zwischen zwei Gebieten, weil es ihm nötig schien, "feste Regeln für den all= gemeinen Gebrauch" aufzustellen, "eine Richtschnur zu ziehen" (wie wir wohl besser sagen als "aufzustellen"), um dem "zunehmenden Wirrwarr", dem "mehr und mehr durcheinanderwachsen= den Dickicht" zu wehren. Es handelte sich für ihn um Poesie und Malerei, de= ren Ausdrucksformen ihm durcheinan= dergeraten zu sein schienen. Er wieder= holt einmal seine Ansicht in der Form: "Es bleibt dabei: die Zeitfolge ist das Gebiet des Dichters, so wie der Raum das Gebiet des Malers." Aber nachdem er die Eingriffe des einen Künstlers in das Gebiet des andern und umgekehrt zurückgewiesen, fährt er fort: "Doch so wie zwei billige freundschaftliche Nach= barn zwar nicht verstatten, daß sich einer in des andern innerstem Reiche ungeziemende Freiheiten herausnehme, wohl aber auf den äußersten Grenzen eine wechselseitige Nachsicht herrschen laffen, welche die fleinen Eingriffe, die der eine in des andern Gerechtsame in der Geschwindigkeit sich durch seine Umstände zu tun genötiget siehet, fried= lich von beiden Seiten kompensieret: so auch die Malerei und Poesie." Und da dürfen wir beifügen: "So auch Mundart und Schriftsprache." Ja diese beiden erft recht! Bei Malerei und Poesie handelt

es sich um zwei in ihren Mitteln ganz verschiedene Ausdrucksformen, die sich seit ihrer Entstehung nie geändert ha= ben und nie ändern können, bei Mund= art und Schriftsprache um zwei stetig Lebewesen. fliehende Mundart verändert sich sozusagen jeden Tag, ebenso die Schriftsprache; es än= dert sich aber mit jedem Tag auch ihr gegenseitiges Verhältnis. Alles ist in stetem Fluß. Und da wollen Sie also ewig "feste Regeln" setzen und eine ewig gültige "Richtschnur" ziehen? Alle Hochachtung vor Paul; aber wer hat ihm den Auftrag gegeben und seine Unfehlbarkeit anerkannt? Soll das, was er 1935 geschrieben, unbedingt 1947 und 2047 noch gelten? Übertrei= ben Sie nicht ein wenig in Ihrem Rampfe gegen die "gewobenen" Stoffe? Muß man diesen ältern For= men wirklich erst "nachspüren", wenn sie offenbar noch so gebräuchlich sind? Und sollen wir uns in unserer Muttersprache wirklich richten nach den nichtdeutschen Eidgenossen und darum unsere mundartlichen Anklänge verbannen, damit unsere Welschen und Tessiner leichter Deutsch lernen kön= nen? Der Verfasser einer solchen Sprachlehre wird nach Paul "gewebt" angeben, aber vielleicht in einer Fuß= "Daneben in der note beifügen: Schweiz auch noch "gewoben". Zwischen den landschaftlichen und den "persönli= chen" Eigentümlichkeiten wird ein Se= fundarlehrer doch zu unterscheiden wis= sen und die "persönlichen" zurückweisen. Es ist auch nicht richtig, daß man "eben= sogut" sagen könnte "gehunken, gewun= ten, gebrungen". "Gehunken", einst die richtige Form, kommt schon lange nur noch mundartlich vor, schriftdeutsch

höchstens um der erheiternden Wirkung willen, und "gewunken" und "gebrun= gen" sind überhaupt nie richtig gewe= sen; schon vor tausend und mehr Jah= ren hat man gesagt "giwinkit", wenn auch Uhland, Gotthelf u.a. nach falschem Muster "gewunken" schrieben. Ebensof wenig ist "gebrungen" je richtig gewe= althochdeutsch schon hieß "bracht" (ohne die Vorsilbe "gi=); da= neben kam freilich aus demselben Grunde schon früh "brungan" (eben= falls ohne die Vorsilbe) in Gebrauch. Es hat eben jedes einzelne Wort seine eigene Geschichte, und Verallgemeine= rungen sind gefährlich. — Sie möchten auch noch wissen, weshalb der Brief= kasten jene Stelle in Vauls Wörter= buch "verschwiegen" habe? Weil er sie sachlich genau wiedergegeben hat; da andere Wörterbücher dasselbe sagen, durfte der Name wegfallen. Aus Pauls Grammatik (2. Bd., S. 230) kann er anführen "Im gewöhnlichen Leben herrschen jett schwache Formen, im Präsens durchaus." (Das bedeutet: man sage nicht mehr: du wibst, er wibt). Wenn aber der Kronzeuge Paul erklärt, die schwache Form herrsche nur "im Präsens durchaus", gibt er offen= bar zu, daß in andern Zeitformen, zum Beispiel im Mittelwort der Vergangenheit, die starke Form doch noch lebendig sei. — Und wo haben wir uns auf Duden berufen? Wir beken= nen freilich, daß wir seinerzeit auf Anfragehin zugegeben haben, daß in der Schweiz die starken Formen noch vorkommen. Im Grammatik=Duden aber (von 1935), auf den wir gar keinen Einfluß hatten, ist zwar der übergang von "geweben" zu "gewoben" vermerkt, mit keiner Silbe aber der von "gewo=

ben" zu "gewebt". Das ist offenbar ein Mangel, aber doch bezeichnend. — Wol= len wir nicht wie Lessing etwas duld= sam sein?

N. N., B. Dieses sprachliche Kunstwerk dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Auf der Flasche steht also:

"Dieser wohltätige und vielfach er= probte Gesundheits=Wachholder=Spiri= tus ist gut für's Rückenweh, für Rheumatismen, für Quetschungen, Verrenfungen, Schläge, Beulen, offene Wunden, für Brand und faules Fleisch; kurz wo nichts gebrochen ist, wirkt er in we= nigen Tagen mit sparsamem Waschen Wunder, zur Zufriedenheit Aller, die ihn gebrauchen. Für die Kinder, die nicht leicht zum Stehen kommen, in den Gelenken damit gewaschen, ist er ner= venstärkend und bringt selbige ge= schwind zum Stehen. Auch für Wöchnerinnen, ihnen den Rücken und die Rip= pen damit gewaschen, leistet er vor= treffliche Dienste. Lettens für Bauch= schmerzen und furchtbares Grimmen ein halbes Liqueurgläschen voll genom= men, tötet die Schmerzen augenblick= lich. Auch wo in den Augen Brand ist, die Augenlider des Tages einige Mal leicht gewaschen, ist sehr wohltätig."

Der Stil mutet teilweise volkstüm= lich an; denn im Bolksmund sind Heil= mittel gut "für" die Leiden; schrift= sprachlich würden wir eher sagen "gegen" sie. Und doch klingen andere Stel= len nach einer schlechten übersetzung. Da solche Anpreisungen nur enthalten dürfen, was von den Gesundheitsbehör= den genau vorgeschrieben ist, muß eine solche Behörde sie geprüft haben — und hat sie gelten lassen, trotz

dem mangelhaften Deutsch! Wenn Sie dabei "letztens Bauchschmerzen und furchtbares Grimmen" bekommen sollzten, haben Sie das Heilmittel ja in der Nähe, denn "ein halbes Liqueurgläschen voll genommen, tötet die Schmerzen augenblicklich." Prosit! (Nehmen Sie aber nur gleich ein ganzes!)

Bei der Gelegenheit, um auch noch etwas "Positives" herauszuholen: Duden kennt nur den "Wacholder"; die Schreibung "Wachholder" scheint aber auch in Deutschland gebräuchlich zu sein. Sie beruht auf der Verbindung mit dem Namen eines andern Strauches, des Holders (verkürzt aus "Holunder"), mit dem dieses Nadelholz sonst nichts zu tun hat. Ühnlich steht es mit "Massolder" für den Ahorn. "Reckholder" ist hauptsächlich alemannisch für den Wacholder. — Und unser klas= sisches Sprachdenkmal steht also auf der "Etikette" der Flasche. So nennt man auch in Deutschland den Aufschriftzet= tel, aber auch die Hoffitte, die Regel des feinen Benehmens. In der ersten Bedeutung gibt es daneben auch "das Etifett".

5. F., B. Vor der Durchführung von Scharfschießübungen im Gelände soll also mit den zuständigen Behörden und Grundeigentümern eine gründliche "Absprache" stattfinden; auch bauliche Anderungen an Kasernen sind mit den Behörden "abzusprechen", wenn sie noch nicht "abgesprochen" sind. Es ist durch= aus begreislich, daß Ihnen dieser "neue Stern an unserm Sprachhimmel" aufgesallen ist. Ganz neu ist er zwar nicht, alt scheint er aber auch nicht zu sein. Grimms Wörterbuch (1854) kennt diese Wörter in der Bedeutung "Bespre=

dung, Berabredung" noch nicht, dage= gen erwähnt sie Paul (1908) als "seltener" (neben den üblichen Bedeutun= gen); sogar bei Gottfried Reller werde einmal "Absprache genommen". Aus dem Schweizerdeutschen kann es Reller aber nicht geschöpft haben; unser Schweizerdeutsches Wörterbuch wenig= stens kennt es nicht in diesem Sinne. Auch der Stil-Duden kennt in seinen zehn Beispielen nur die Bedeutungen "aberkennen" (z. B. das Leben) und "tadeln". Nötig ist dieser neue Wein in dem sonst alten Schlauche ganz und gar nicht; es handelt sich wohl nur um eine wichtigtuerische Mode. - So so? bei der "Demokratisierung" unseres Dienstreglementes ist auch von "Team= wort" die Rede? Echt demokratisch! Unsere Fußballer werden wissen, was ein Team ist, nämlich eine Anzahl zu einem gemeinsamen Zwed verbundener Personen; der Zweck ist für sie das Spiel gegen einen Gegner. Daß "wort" mit "Wert" zusammenhangen fönnte, fann man noch erraten, aber das ganze Wort ist durchaus unvolkstümlich und für uns völlig überflüssig, auch wieder nur eine Modetorheit und Wichtig= tuerei. Ihr Vorschlag "Gruppenarbeit" trifft die Sache vollkommen.

3. A., F. "Namenweiser" für "Na= menverzeichnis" oder "Namenregister" ist ja nicht gerade gebräuchlich, jeden= falls nicht so sehr wie die andern bei= den Ausdrücke; aber daß es nach "Ver= deutschungssimmel" klinge, ist doch et= was zu viel gesagt; "Namenverzeich= nis" ist ja ebenso deutsch. Wer es braucht, leistet einen kleinen Beitrag zu seiner Einführung und Verbrei= tung. — Der Ausdruck "in alli Spiß

(oder Spigli) gstoche" war uns auch nicht bekannt, aber im Idiotikon haben wir allerlei darüber gefunden. In Grimms Wörterbuch steht nichts davon; der Ausdruck scheint also nur mundartlich vorzukommen und ist of= fenbar auch in der Schweiz nicht allge= verbreitet. Das Mittelwort "gstoche" geht hier auf die Bedeutung "stechend entfernen, lösen oder meg= nehmen" zurück, wobei man bekannt= lich sorgfältig vorgehen muß. Verstärkt ist der Begriff in "us-" oder "usesteche", und von diesem brauchen die Appenzeller das Mittelwort als Ei= genschaftswort (sogar mit dem Super= lativ: "der usgstöchnigst") im Sinne von: sehr geschickt, ausgezeichnet feinen Verstandes, das Feinste und Kleinste bald erspähend. In demselben Sinne sagt man im Emmental auch "us= aspikt", und so rühmt denn Gotthelf von einer Bäuerin, die "neben dem Brotbaden noch mästen kann und fücheln und allfällig noch strählen und züpfen ohne fremde Silfe", sie sei "eine ausgespitte (oder in alle Spitli gesto= chene)"; so pflege man zu sagen. Auch das einfache "gstoche" bedeutet von Sa= chen: sorgfältig behandelt. Zum Beispiel nannte man noch im 17. Jahrhundert Schuhe oder Pantoffeln so, wenn sie so geschlitt waren, daß Seide oder Samt= puffen heraussahen. Allgemein deutsch ist "Stechen" auch für das Gravieren, und man sprach von gestochenen Namen und Verzierungen, mundartlich von "gstochene becher, drinkgschirlin, dol= chenscheiden, schalen, bluemen". Ge= stochen waren auch die Schreibvorlagen; darum kann man gar nicht schöner schreiben als "wie gestochen". Wenn man nun die Sorgfalt bei diesem Ste=

chen bis aufs äußerste, bis in die letzen Spiten hinaustrieb, dann war die Sache vollkommen und der so genannte Mensch in allen Dingen geschickt, geswandt, "in allen Sätteln gerecht". Das Schweizerdeutsche Wörterbuch bringt auch neuere Belege. Loosli erzählt, in der Schule sei man früher nicht "i alli Spitz use gstoche worde"; bei Zulliger versteht einer seine Arbeit "i alli Spitz iche", und der "Bund" berichtete 1920, in der Stadt habe die Abstumpfung des Gefühls für urchige Mundart begonsnen; "da hei si wöllen afa i alli Spitz

gstoche z'tue; d'Jümpferli reden afe eso fin und artig." In diesen Zusammenshang paßt auch "beschlagen" als Eigensschaftswort; nur wird hier die Vollstommenheit nicht erreicht durch sorgsfältiges Herausstechen oder Zuspizen, sondern dadurch, daß etwas durch Schlagen befestigt wird. Wohl vom Hufbeschlag ausgegangen ist die bildsliche Anwendung von "gut beschlagen" oder einsach "beschlagen" für "wohl bewandert"; woher dieses komme, ist leicht zu erraten.

Jur Schärfung des Sprachgefühls

Bur 12. Aufgabe (in Mr. 5)

Die Frage war, ob in dem Sate: "Es sind Befürchtungen am Plate, daß der General (de Gaulle) und seine An= hänger, ,in Versuchung geführt' ober durch ihre Gegner provoziert sich zu verfassungswidrigen Sandlungen hin= reißen lassen könnten" nach "provo= ziert" ein Komma stehen müsse. Mit einer einzigen Ausnahme bestätigen das die 18 Teilnehmer, einige mit Nachdrud: "Selbstverständlich", "un= bedingt", "zweifellos". Einer wäre so= gar "erstaunt über die Frage", wenn er "nicht schon längst Bescheid wüßte, welde Unsicherheit in der Zeichensetzung besteht". Viele Leser haben vielleicht nur darum nicht geantwortet, weil sie nicht begreifen konnten, wie man "so dumm fragen" fönne, und wir fönnen ihnen das gar nicht übel nehmen. Denn gang selbstverständlich muß der Beistrich stehen, weil mit "provoziert" der eingeschobene verfürzte Nebensat schließt und der Daß-Sat fortfährt.

Bollständig würde der Nebensat vom General und seinen Anhängern lauten: "wenn sie ,in Bersuchung geführt' ober ... provoziert mürden", und dieser ein= geschobene Nebensatz müßte von dem ihm übergeordneten Daß-Sak vorn und hinten durch Beistriche getrennt wer= den. Das gilt auch für den verkürzten Nebensag. Der Beistrich muß auch ste= hen, wenn nach einem verfürzten Ne= bensat der Hauptsat mit "und" fort= fährt, zum Beispiel "Da erschienen viele Neugierige, durch das fremdars tige Schauspiel angelodt, und bestaunten das Kamel und den Tanzbären." Ohne den eingeschobenen, ins Mittel= wort verfürzten Nebensatz dürfte vor "und" fein Komma stehen, da beibe Aussagen demselben Gegenstand, den Neugierigen gelten; aber zur Trennung von Neben= und Hauptsatz ist er einfach nötig. Das ist nicht allzu schwer! Aber warum stellen wir "so dumme Fragen"? — Es handelte sich uns gar nicht darum, das Richtige festzustellen, son=